

BEATE MAXIAN

DIE
TOTE
VOM
WEIHNACHTS-
MARKT

EIN WIEN-KRIMI

GOLDMANN

BEATE MAXIAN
Die Tote vom Weihnachtsmarkt



GOLDMANN

Beate Maxian

Die Tote vom
Weihnachtsmarkt

Der siebzehnte Fall für Sarah Pauli

Ein Wien-Krimi

GOLDMANN

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

3. Auflage
Originalausgabe September 2026
© 2026 by Beate Maxian
© der Originalausgabe 2026
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, D-81673 München
produktsicherheit@penguinrandomhouse.de

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München
Umschlagmotive: allOver images/alamy;
FinePic®, München; Kichigin/shutterstock
Redaktion: Leonora Tomaschoff
KS · Herstellung: ik
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-442-49826-0

www.goldmann-verlag.de

*Ich will Weihnachten in meinem Herzen tragen
und versuchen, es das ganze Jahr zu bewahren.*

Charles Dickens

Mittwoch, 27. Dezember
Gmünd, Waldviertel

Lass uns zum Perchtenlauf gehen.« Michaela Rusch erhob sich so plötzlich von der Couch, dass Eric zusammenzuckte.

»Zum Perchtenlauf?« Er nahm seine Brille vom Couchtisch und blickte demonstrativ zum Fenster hinaus, obwohl er nichts sehen konnte. Es war zehn nach sechs und bereits dunkel. Das höllische Spektakel am Stadtplatz war für sieben Uhr angesetzt. »Bei dem Wetter?«, fügte er in einem Tonfall hinzu, als würde draußen noch immer ein Sturm toben.

Vor wenigen Minuten war der Schnee so dicht gefallen, dass das ausgedehnte Waldgebiet rund um den Bungalow unter einem dicken weißen Kleid verschwunden war. Äste, Blätter, Nadeln – selbst die gewaltigen Baumwipfel wirkten, als würden sie langsam verschluckt. Eric und Michaelas Bungalow lag am Ende einer Sackgasse. Bis zum Stadtplatz waren es zwanzig Minuten zu Fuß.

»Es hat mittlerweile aufgehört zu schneien.« Michaela stemmte die Hände in die Hüften. »Nach den Feiertagen mal andere Leute als die Verwandtschaft zu treffen, tut uns gut«, meinte sie und verließ bereits das Wohnzimmer.

Die vergangenen Tage hatten sie im gewohnten Rhythmus zwischen seinen und ihren Eltern verbracht. Am zweiten Weihnachtsfeiertag, dem Stefanitag, war ihr Haus voller Stimmen gewesen: Michaelas Schwester, deren Mann und die Kinder. Ein Geräuschpegel, der ihn zugleich betäubte und beruhigte. Ihr Sohn war gestern Abend wieder nach Wien abgereist. Seit September studierte er dort, und mit jedem Abschied wirkte das Haus ein bisschen größer.

Michaela kam zurück, nun in Mantel, Haube und Winterstiefeln. In der Hand hielt sie seine Jacke und seine Wollhaube. Sie reichte ihm beides. »Jetzt komm schon. Wird sicher lustig.«

»Wir könnten auch mit dem Auto fahren«, schlug er vor.

Sie schüttelte entschieden den Kopf. »Wir gehen zu Fuß. Die frische Luft tut uns gut, und der kurze Weg bringt dich nicht um. Du sitzt ab nächster Woche eh wieder viel zu lange hinter dem Schreibtisch.«

Damit hatte sie leider recht. Als leitender Redakteur einer Regionalzeitung verbrachte er den Großteil des Tages im Büro. Stundenlang saß er vor dem Bildschirm, schrieb, strich, formulierte um. Sein Rücken meldete sich regelmäßig, ein stumpfer Schmerz, den er hartnäckig ignorierte.

»Es ist stockdunkel«, wandte Eric ein, ohne wirkliche Überzeugung. Trotzdem stemmte er sich hoch und zog sich an.

»Papperlapapp.« Michaela lächelte. »Mit den Weihnachtslichtern sieht die Stadt aus wie ein Winter-

wunderland. Hell genug ist es allemal.« Sie musterte ihn kurz.

Er nickte einlenkend.

»Ich mag das«, fuhr seine Frau fort. »Die Buden vom Adventmarkt, die Lichterketten. Und heute haben sie den Stadtplatz sicher extra hell beleuchtet, weil die Perchten kommen.«

Die wilden Gestalten, die in den Raunächten mit ihren dröhnenden Glocken und teuflisch verzerrten Masken durch die Dämmerung zogen, waren ein verlässlicher Publikumsmagnet. Ihr Auftauchen ließ selbst hartgesotene Gemüter für einen Moment innehalten. Erst kürzlich hatte Viktor Unger, der Obmann des Perchtenvereins, gefragt, ob er nicht dem Verein beitreten wolle. Helfen, das alte Brauchtum am Leben zu erhalten. Eine Tradition, die in die vorchristliche Zeit zurückreiche, bei der wilde Gestalten und Rituale dazu dienten, böse Geister zu vertreiben und die Fruchtbarkeit der Natur zu fördern. Zwar lag der Ursprung der Perchten im alpinen Raum und war vor allem in Salzburg, Tirol, Kärnten und Oberösterreich beheimatet, doch auch in ihrer niederösterreichischen Region hatte der Brauch Fuß gefasst. Und ihre Perchtengruppe konnte sich sehen lassen.

»Es hat etwas Befreiendes mit ohrenbetäubendem Lärm und Furcht einflößender Maskierung gegen die Finsternis anzustürmen«, hatte Viktor gemeint. »Als könnte man die bösen Geister wirklich aus dunklen Winkeln vertreiben.« Er hatte kurz innegehalten, dann nachgeschoben: »Außerdem brauchen wir dringend neue Leute.«

Eric hatte ein paar Tage lang über Viktors Bitte nachgedacht und dann abgesagt. »Die Perchtenläufe in der Zeitung anzukündigen und anschließend darüber zu berichten, genügt mir.«

Nun war Kevin Neumüller an seiner Stelle dem Verein beigetreten. Ein Arbeitskollege von Viktor, der, wie Eric fand, ohnehin viel besser zu der Truppe passte. Kevin hatte kein Problem damit, im Dezember ständig unterwegs zu sein, länger im Wirtshaus zu sitzen und spät in der Nacht nach Hause zu kommen. Er war fünf- und vierzig, Single und stets auf der Suche nach dem nächsten Vergnügen.

Im Flur schlüpfte Eric in seine Stiefel. Wenige Augenblicke später traten sie hinaus. Der Schnee knirschte unter ihren Füßen. Gemeindearbeiter hatten bereits Streusplitt auf den Straßen und Gehwegen verteilt, damit niemand ausrutschte.

»Schau doch, wie schön«, sagte Michaela beinahe heiter.

Die meisten Häuser entlang der Straße lagen in warmes goldenes Licht getaucht. In den Fenstern leuchteten noch immer Sterne, Weihnachtsmänner und Rentiere, die der Dunkelheit trotzten. Eric seufzte leise. In einer Woche würde dieser Zauber verschwunden sein. Dann würden die Straßen wieder daliegen, still und grau, und das Licht in den Fenstern wäre nichts weiter als eine flüchtige Erinnerung.

»Am Sofa war's gemütlicher. Außerdem ist mir kalt«, murnte er.

Michaela ging weiter, als hätte sie ihn nicht gehört.

In der Mitte des Stadtplatzes ragte der Christbaum empor, hoch und stolz, als wollte er mit seinen zahlreichen Lichterketten der Kälte die Stirn bieten. Die Buden des Adventmarkts schmiegt sich darum wie ein eigenes kleines Dorf. Absperrgitter schnitten eine Schneise durch die bereits versammelte Menge und markierten die Strecke, auf der in wenigen Minuten der Perchtenlauf beginnen sollte.

»Lass uns etwas zu trinken holen und das Ganze aus der zweiten oder dritten Reihe anschauen«, schlug Eric vor. Ganz vorne zu stehen, reizte ihn nicht. Michaela willigte ein, nachdem sie Bekannte vor einer der Punsch- und Glühweinhütten entdeckt hatte. Dort angekommen, bestellte Eric zwei Glühwein, während seine Frau ihnen einen Platz am Stehtisch bei ihren Freunden sicherte.

Als sie die ersten Schlucke des heißen Getränks nahmen, kündigte dröhnende Musik, die an ein Hölleninferno erinnerte, das Nahen der Perchten an. Mit schweren Glocken um die Hüften, schlagenden Trommeln und knallenden Peitschen marschierten die mystischen Gestalten durch die abgesperrte Gasse. Ihre zotteligen Felle wippten im Takt ihrer Schritte, während die kunstvoll geschnitzten Masken Furcht einflößten. Eric drängte sich bis zum Gitter vor und begann zu fotografieren. Wenn er schon hier war, konnte er ebenso gut einen Artikel planen und Bilder dafür machen. Nach wenigen Minuten ging er zurück an seinen Platz.

Eine Stunde später begann sich die Menge langsam aufzulösen. Manche traten direkt den Heimweg an, andere verteilten sich vor den Hütten. Mitglieder der

Freiwilligen Feuerwehr räumten die Absperrgitter beiseite, und die Perchten verschwanden nach und nach. Die Leute plauderten. Die Jüngeren warteten auf die After-Show-Party mit DJ.

»Lass uns gehen«, schlug Eric gegen neun Uhr vor und leerte seine dritte Glühweintasse.

Michaela nickte und tat es ihm gleich. Sie verabschiedeten sich von ihren Bekannten. Seine Frau hakte sich bei ihm unter, während sie losgingen. »Der Glühwein hatte es ganz schön in sich.«

Sie war beschwipst, ging leicht schwankend, und ihre Stimme klang ein wenig verwaschen.

Eric schmunzelte. »Vier Tassen waren dann vielleicht doch ein bisschen zu viel.«

Sie kniff ihn spielerisch in den Oberarm. »Aber lustig war's. Gib's zu.«

»Ja«, sagte er. »War es.«

Den Rest des Weges, der mit jedem Schritt einsamer wurde, schwiegen sie. Es war kalt, und Eric sehnte sich nach der Wärme ihres Hauses. Vor ihnen zeichneten sich die dunklen Umrisse der Bäume und des Waldstücks deutlich gegen den Nachthimmel ab. Ihr Bungalow lag nur mehr wenige Meter entfernt.

»Wollen wir daheim noch einen Absacker trinken?«, fragte er und zog den Hausschlüssel aus der Jackentasche.

Michaela antwortete nicht sofort. Sie blieb stehen, starrte in die Ferne, als hätte etwas dort ihre Aufmerksamkeit erregt. Langsam hob sie den Arm und deutete in die Dunkelheit. »Was ist das?«

Eric kniff die Augen zusammen. Zunächst sah er nichts. Nur die dunklen Stämme der Bäume, die sich aus der weißen Schneedecke erhoben. Dann erkannte er etwas. Eine Gestalt in Schwarz. Dort lag etwas zwischen den Bäumen, ein dunkler Körper, dessen Fell matt schimmerte. Ein Reh? Ein Hund? Ein Wolf?

»Lass uns näher hingehen«, sagte er und steckte den Schlüssel wieder ein. »Vielleicht ist es ein verwundetes Tier.«

»Nein.« Michaela schüttelte den Kopf und trat einen Schritt zurück. Die Unruhe stand ihr ins Gesicht geschrieben. »Verletzte Tiere können gefährlich werden. Lass uns den Förster anrufen oder die Polizei.«

»Der Förster steht vermutlich noch am Stadtplatz und hat sicher auch schon ein paar Glühwein intus.« Eric ging langsam auf die Gestalt im Schnee zu.

Michaela blieb stehen.

»Wenn es verletzt ist, rufen wir den Tierarzt«, sagte er über die Schulter hinweg.

Sie zögerte noch einen Moment, dann folgte sie ihm doch. Mit jedem Schritt gewannen die Konturen vor ihnen an Schärfe. Kurz vor ihrem Ziel erkannten sie die teuflische Holzmaske mit den langen Zähnen, den gebogenen Hörnern, darunter das zottelige Kostüm.

Der Percht saß reglos im Schnee.

»Ist er betrunken?«, fragte Michaela.

»Möglich.« Eric lauschte, ob er einen Atemzug hörte, ein leises Schnarchen. Doch da war nichts. Nur Stille. »Hallo?«

Keine Antwort.

Er versuchte, sich zu erinnern, wer sich hinter der Maske verbarg, doch er konnte das Kostüm niemandem zuordnen. Erst jetzt bemerkte er das Blut. Dunkel, fast schwarz hatte es das Fell im Brustbereich durchtränkt. Eric kniete sich neben die Gestalt. »Hallo? Kannst du mich hören?«

Keine Reaktion.

Er tastete nach der Hand der höllischen Figur und suchte nach dem Puls. Nichts. Langsam hob er den Blick. »Ich glaube, er ist tot.«

Michaela stieß einen erstickten Laut aus.

Eric zog das Handy aus der Jackentasche.

Zwei Jahre später
Freitag, 1. Dezember

»Wir haben ein Problem.«

Moritz Herzog fuhr herum. Vor ihm stand Vania. Seine Schwester hatte das Sitzungszimmer lautlos betreten und verharrte nun reglos in der Tür, die Schultern gerade, den Blick fest auf ihn gerichtet. Ihr rot geschminkter Mund war zu einer schmalen Linie gepresst, ein sicheres Zeichen, dass ihr etwas auf der Seele lag. Durch die offene Tür fiel Flurlicht und legte sich wie ein goldener Schimmer um ihr blondes, zusammengebundenes Haar. Ihr weinroter Hosenanzug wirkte wie ein bewusst gesetzter Farbakzent, passend zu dem Weihnachtszauber, der unten im exklusiven Verkaufstempel von Herzog Glas inszeniert wurde. Dort funkelten über zwei Etagen hinweg kunstvoll geschliffene Objekte im warmen Licht. Wie auf Bestellung hatte es vor drei Stunden zu schneien begonnen. Dicke Flocken tauchten Dächer, Gesimse und Parkbänke auf der Kärntnerstraße in ein beinahe unwirkliches Weiß.

»Oh, entschuldigt«, murmelte Vania, mehr förmlich als wirklich ernst gemeint. »Ich wusste nicht, dass ihr noch mitten in der Besprechung seid.« Sie klang ungeduldig. »Ich dachte, ihr wärt längst fertig.« Ihre Augen glitten an Moritz vorbei und blieben an Laura Pichler

hängen, als würde sie die Mitarbeiterin mit dem akkurat geschnittenen, hellblonden Pagenkopf erst jetzt bemerken. Laura arbeitete seit wenigen Tagen in der firmeneigenen Abteilung für den Onlinehandel. Vor fünf Jahren hatte sie im Unternehmen als Verkäuferin begonnen, doch schon nach acht Wochen kannte sie die auserlesenen Glasmodelle, als würde sie sie selbst herstellen. In den vergangenen zwölf Monaten hatte sie berufsbegleitend eine Zusatzausbildung zur E-Commerce-Kauffrau absolviert und die Abschlussprüfung vor einem Monat mit Auszeichnung bestanden. Drei Wochen später hatte Moritz sie in sein Team geholt. Er war von ihrem Ehrgeiz, ihrer Klugheit und ihrer Bodenständigkeit beeindruckt. Zudem war sie einer der freundlichsten Menschen, denen er je begegnet war.

Die Zentrale von Herzog Glas sowie der gesamte digitale Vertrieb waren direkt über dem Flagship-Store auf der Kärntnerstraße angesiedelt. Zwanzig Filialen zählte das Unternehmen inzwischen, verteilt über halb Europa. In den feinsten Lagen von München, Hamburg, Paris oder London. Ein Imperium aus Glas, Licht und Geschichte. Moritz und Vania Herzog führten es gemeinsam in dritter Generation.

»Es ist schon halb fünf.« Jetzt hatte Vantias Stimme einen deutlich vorwurfsvollen Tonfall.

Moritz hasste diesen Ton. Vania war sechsunddreißig, zwei Jahre jünger als er. Aber sie benahm sich, als hätte sie ihn großgezogen. Sie erklärte ihm die Welt mit der Geduld einer älteren Schwester und bewachte ihn mit der Hartnäckigkeit einer Glucke, die fürchtete,

ihr einziges Kücken zu verlieren. Vielleicht lag es daran, dass er ein begehrter Junggeselle war und manche Frauen seine Verlobung mit Helene eher als charman-tes Detail denn als Hindernis betrachteten. Mit seinen dunkelblonden Locken, dem ebenmäßigen Gesicht und diesen grünen Augen, in denen man sich angeblich verlieren konnte, war er laut Vania ein Geschenk an jede Künstlerin, die eine Schwäche für Tragik hatte.

Er warf einen Blick auf seine Armbanduhr, als ließe sich so die Zeit anhalten. Dann deutete er auf den auf-geklappten Laptop, der inmitten der Fotoausdrucke stand. »Der Fotograf hat die Bilder später geschickt als geplant.«

Laura nahm zwei Ausdrucke vom Konferenztisch und hielt sie in die Höhe, als wollte sie die Aussage ihres Chefs bekräftigen. Auf den Aufnahmen waren Glasobjekte abgebildet, kristallklar und makellos. Es handelte sich um Stücke der Frühjahrskollektion. Sie waren gerade dabei, die passenden Bilder für den On-linshop auszuwählen.

»Aber was ist denn jetzt das Problem?«, fragte Moritz schließlich. Er fuhr sich mit der Hand durch seinen dichten blonden Haarschopf.

Vania antwortete nicht sofort. Mit einer fahrigen Be-
wegung zog sie die schwarze Schleife aus ihrem Haar. Die Strähnen fielen ihr ins Gesicht. Im nächsten Mo-
ment zog Vania sie mit einer ungeduldigen Geste zu-
rück und band sie erneut zusammen. Ein kleines, aber
deutliches Zeichen ihrer Anspannung. »Frau Keiper ist
krank.«

»Keiper«, wiederholte Moritz, als müsste er erst überlegen, um wen es sich handelte. »Die Verkäuferin, die unseren Stand am Schönbrunner Weihnachtsmarkt betreut?« Sie hatten sich in diesem Jahr erstmals dazu entschlossen, dort günstigere Varianten des Weihnachtsschmucks anzubieten.

»Sie steht mit achtunddreißig Grad in der Holzhütte«, sagte Vania knapp. »Hat mich angerufen. Sie kann einfach nicht mehr.«

Moritz runzelte die Stirn. Woher wusste die Frau so genau, wie hoch ihre Körpertemperatur war? Trug sie ein Fieberthermometer bei sich? »Und Herr Raich? Die beiden wechseln sich doch sonst ab?«

»Der liegt seit gestern Abend flach. Offenbar haben sie sich gegenseitig angesteckt. Im Moment geht ein grippaler Infekt um. Jeder dritte Kunde, der ins Geschäft kommt, hustet, schnieft und klagt über Halsschmerzen. Ein Wunder, dass nicht schon mehr Angestellte krank sind.« Sie hob hilflos die Arme. »Fakt ist, wir haben keinen Ersatz für die beiden.«

Laura legte die Fotoausdrucke zurück auf den Tisch und wandte sich wieder ihrer Arbeit zu.

Moritz blickte nachdenklich an seiner Schwester vorbei durch die offen stehende Tür in den Flur, als stünde dort die Lösung ihres Problems. »Kann nicht eine der Verkäuferinnen aus dem Geschäft einspringen?« Er rollte die Ärmel seines grauen Hemdes, die er bis zu den Ellbogen hochgeschoben hatte, wieder nach unten.

»Bist du wahnsinnig?« Vania hob fassungslos die Augenbrauen. »Wir reden hier von mindestens drei, vier

Tagen, und morgen ist Einkaufssamstag. Ich kann im Geschäft keine einzige Hand entbehren.«

»Hm«, brummte Moritz. »Vielleicht ...«

»Denk nicht mal daran«, durchschnitt eine strenge Stimme seine Gedanken. Helene Ficht, seine Verlobte, trat ein. Wie üblich in teuren Designerklamotten und mit auffälligem Schmuck an Ohren und Handgelenken. Ein heller Kaschmirmantel, unter dem eine Seidenbluse und ein wadenlanger Rock hervorblitzten. Die dunklen Haare hatte sie hochgesteckt. Sie war makellos und selbstsicher, eine Erscheinung, die den ganzen Raum sofort für sich einnahm. Moritz stöhnte innerlich auf, als wollte er sagen: Auch das noch.

Laura lächelte unsicher. »Grüß Gott, Frau Ficht.«

Helene ignorierte die freundliche Begrüßung, stattdessen küsste sie Vania mit zwei Luftküssen. »Servus, meine Liebe.«

Dann trat sie auf Moritz zu, beugte sich leicht vor, hauchte ihm ebenfalls flüchtige Küsse auf die Wangen und zupfte mit routinierter Vertrautheit eine nicht vorhandene Fluse von seinem Hemd.

Mit welcher spielerischer Leichtigkeit sie ihr Terrain markiert, dachte Moritz nicht zum ersten Mal.

Helene zeigte Zuneigung nie offen, schon gar nicht in Gegenwart von Mitarbeitern. Es war eine Regel, unausgesprochen, aber ebenso strikt wie jede Vorschrift, an die sie sich hielt.

»Woran soll ich nicht einmal denken«, fragte er schließlich, obwohl er die Antwort bereits kannte.

Helene hob das Kinn, kühl und ungeduldig zugleich.

»Dass du dich in die Bude am Weihnachtsmarkt stellst.« Ihre Stimme war leise, aber von einer Schärfe, die keinen Widerspruch duldete. Nach einer kurzen Pause fügte sie hinzu. »Das ist deiner nicht würdig.«

Moritz spürte, wie sich die Luft zwischen ihnen verdichtete. Helene war es gewohnt, Grenzen zu setzen. Ihre Grenzen wohlgemerkt. Für sie existierte eine unsichtbare Ordnung, ein System aus Rang und Etikette, das sie mit der Präzision eines Uhrwerks aufrecht erhielt. Ein Unternehmer von Moritz' Kaliber hinter einem Verkaufsstand? In ihren Augen eine Absurdität. Dafür gab es Angestellte. Und Ordnung bedeutete, dass jeder an seinem Platz blieb.

»Und wenn es nicht anders geht?«, fragte er ruhig. Keine Aufgabe, die mit Herzog Glas verbunden war, erschien ihm gering oder unbedeutend. Das Unternehmen war für ihn kein Statussymbol, sondern Ausdruck seiner Familiengeschichte, und die Herzogs übernahmen Verantwortung für ihre Mitarbeiter. Gleichzeitig wusste er, dass ihm die Arbeit am Wochenende keine Zeit lassen würde, sich selbst in die Holzhütte zu stellen. Für Sonntag war ein Treffen mit Geschäftspartnern aus Italien angesetzt. Es ging um die Eröffnung der nächsten Filiale, diesmal in Mailand. Darauf musste er sich vorbereiten. Helene richtete sich ein wenig auf, jede ihrer Bewegungen war ein Statement. »Wir sind bei meinen Eltern zum Essen eingeladen«, erklärte sie, als wäre damit alles gesagt. »Meine Mutter hat Geburtstag. Du weißt, was das bedeutet.« Sie strich die Ärmel ihres Mantels glatt, eine rasche, beinahe fahrig

Bewegung. »Wenn wir heute kurzfristig absagen, wird uns das noch monatelang vorgehalten«, sagte sie kühl. Dann, fast widerwillig: »Darauf habe ich heute wirklich keine Lust.« Im nächsten Moment war ihre Haltung wieder makellos aufgerichtet. »Das Essen wird nicht abgesagt. Und diese Angelegenheit«, sie musterte ihn aus ihren rauchgrauen Augen, »wird sich auf andere Weise lösen.«

»Ich könnte einspringen.« Lauras Stimme war so leise, dass sie im Raum fast unterging. »Ich hab am Wochenende nichts vor. Wenn Sie möchten, kann ich gleich losfahren.« Ihr Blick huschte kurz zu Vania, dann zu Moritz. »Ich würde die Fotos mitnehmen und in ruhigeren Momenten eine Vorauswahl treffen. Wenn das für Sie in Ordnung ist.«

Bevor Moritz reagieren konnte, erklang ein scharfes Klatschen. Helene.

»Problem gelöst«, verkündete sie zufrieden, mit dem Lächeln einer Frau, die gewohnt war, Situationen zu kontrollieren. »Ich würde sagen, wir haben soeben die Mitarbeiterin des Monats gefunden.« Der Spott in ihrer Stimme war fein gesetzt, kaum hörbar, aber unmissverständlich.

Moritz wandte sich Laura zu. »Das müssen Sie nicht tun. Es ist unsere Angelegenheit, nicht Ihre.«

Helenes Ausdruck verdüsterte sich. »Lass sie halt.« Ihr kurzer Blick zu Vania sprach Bände: Jetzt sag du etwas.

»Ich springe gerne ein«, erwiderte Laura, noch ehe ihre Chefin reagieren konnte.

»Aber dafür sind Sie eigentlich überqualifiziert«, merkte Moritz an.

»Bis vor Kurzem stand sie noch unten im Laden«, entgegnete Helene spitz und zog ihre sorgfältig gezupften Augenbrauen hoch. »Nur weil man eine zusätzliche Ausbildung macht und sich spezialisiert, verliert man nicht plötzlich das Gespür für den Verkauf.« Sie legte den Kopf schief. »Und wir reden hier schließlich nur von ein paar Tagen.«

Laura lächelte sanft. »Es macht mir wirklich nichts aus.«

Vania atmete hörbar aus. Die Erleichterung war im ganzen Raum spürbar. »Wenn Sie einspringen, wäre das eine große Hilfe«, sagte sie rasch. »Ich wäre notfalls selbst gefahren, aber unten herrscht das reinste Chaos. Natürlich wird Ihnen das Wochenende vergütet – und Sie bekommen zusätzlich freie Tage.«

Laura nickte und schob die Fotos in eine Hülle.

»Okay«, gab sich Moritz geschlagen. »Dann schon mal danke fürs Einspringen.« Er streckte die Hand aus. »Aber die Fotos geben Sie mir. Ich kümmere mich am Wochenende selbst darum.«

Laura reichte ihm die Hülle.

Helene verzog missbilligend den Mund.

»Entschuldigung«, meldete sich im gleichen Augenblick eine sanfte Stimme. In der offenen Tür stand Alisa Zach in einem goldgelben Kostüm, das ebenso festlich wirkte wie Vanias Hosenanzug. In den Armen hielt die Verkäuferin ein großes Geschenk, sorgfältig in weißes Papier mit roter Schleife verpackt.

»Alisa«, rief Vania überrascht. »Was tun Sie denn hier oben?«

»Ah, sehr gut«, sagte Helene genau in diesem Moment, als folge alles einem Plan. »Stellen Sie es einfach auf den Tisch.«

Alisa trat einen Schritt vor und stellte das Paket vorsichtig ab.

»Was ist das?«, fragte Moritz.

Helene seufzte dramatisch, als müsste sie gleich etwas Selbstverständliches erklären. »Dein Geburtstagsgeschenk für meine Mutter. Ich hatte so eine Ahnung, dass du nicht daran denken würdest, etwas Hübsches für sie auszusuchen.« Sie lächelte dünn. »Also hab ich unten im Geschäft eine passende Vase aus blauem Glas ausgewählt.« Mit einer beiläufigen Handbewegung, als verscheuche sie eine lästige Fliege, fügte sie hinzu: »Sie können jetzt wieder nach unten gehen.«

»Vielen Dank, Alisa«, sagte Moritz. Sein Ton war beherrscht, doch der Unmut darin war nicht zu überhören.

Moritz sah zu Helene hinüber. Wenn sie mit dem Personal sprach, als gehörten sie ihr, regte sich in ihm jedes Mal Widerstand. Diese Überheblichkeit, als sei sie hier die Regisseurin eines Stücks, in dem alle anderen bloß auf ihre Anweisungen warteten, stieß ihn ab.

»Ich hole nur schnell noch meinen Mantel aus dem Büro und fahre dann gleich los«, sagte Laura und ging zur Tür.

Moritz nickte. Ein Moment stillen Neids überkam ihn. Er hätte gerne mit ihr getauscht. Weg von hier,

hinaus in die Kälte, fort von der drückenden Etikette, die ihn an diesem Abend erwartete. Schon der Gedanke an das Essen ließ seine Schultern schwer werden. Die makellose Tafel, das gedämpfte Licht, das Gewicht des Silberbestecks. Und irgendwann, zwischen Suppe und Hauptgang, würde sie wieder fallen, diese Frage, so regelmäßig und unnachgiebig wie ein Glockenschlag: Wann ist es denn endlich so weit?

Helenes Eltern ging es nicht um Gefühle. Es ging um Fortbestand. Um Blutlinien, Besitz und Einfluss. Das Unternehmen Ficht verlangte nach einem Erben, ebenso wie der Stolz der Familie. Helene und er waren weniger ein Paar als ein Projekt, traditionell und zweckmäßig entworfen. Zwei Häuser, die miteinander verschmolzen, um stärker zu werden. Herzog Glas und Ficht Rohstoffe GmbH. Ein Bündnis aus Kalk, Eisen und Ehrgeiz. Helene war die einzige Tochter und Erbin, und sie wusste es mit jeder Geste zu zeigen.

»Nachdem wir das geklärt haben, gehe ich jetzt wieder runter ins Geschäft«, sagte Vania. »Euch beiden einen schönen Abend.«

Die Tür fiel hinter ihr ins Schloss. Alisa war ihr gefolgt. Zurück blieben Stille – und Helene.

Kaum ein Herzschlag später zog diese missmutig die Brauen zusammen. »Wenn du deine Untergebenen weiterhin so verhätschelst, tanzen sie dir bald auf der Nase herum.« Sie verschränkte die Arme. »Mein Vater hat uns beigebracht, dass Nähe in Unternehmen gefährlich ist«, sagte sie. »Sobald Menschen glauben, sie seien deine Freunde, vergessen sie, dass sie für

dich arbeiten.« Ihr Ton war nüchtern, fast sachlich. Als würde sie lediglich etwas wiederholen, das sie selbst jahrelang gehört hatte.

»Untergebene?« Das Wort schmeckte bitter. »Wir leben nicht im neunzehnten Jahrhundert, Helene. Das sind Angestellte. Und ich bin dankbar, dass wir sie haben.« Moritz spannte unwillkürlich den Kiefer an.

Helene stieß ein kurzes, spöttisches Lachen aus. »Ach bitte. Diese romantische Vorstellung von Loyalität ist ja irgendwie ... rührend. Aber sie ist naiv.«

Moritz schwieg. Sein Blick glitt zum Fenster. Draußen hatte der Schnee die Stadt verschluckt, ließ Schatten und Lichter zu einem flirrenden Schimmer verschwimmen. Für einen Moment verlor er jedes Zeitgefühl. Der Tag schien einfach verschwunden zu sein.

»Können wir endlich gehen?« Helenes Stimme schnitt scharf durch die Stille.

Er wandte sich langsam wieder um und sah sie an – den tadellosen Sitz ihres Mantels, die Kälte in ihren Augen – und überlegte. Sollte er ihr sagen, was er getan hatte?

Paula Fasching kochte vor Wut. Nicht einmal die sanfte Stimme von Michael Bubl , der aus den Lautsprechern »White Christmas« sang, konnte sie besänftigen. Helene Ficht hatte sich einmal mehr einen Auftritt geleistet, der schlicht unerträglich war. Ohne einen Gruß war sie in den edlen Store gestürmt, hatte sich umgesehen mit dieser selbstgefälligen Arroganz, als gehöre ihr der Laden bereits. Als Alisa auf sie zugegangen war und höflich gefragt hatte, ob sie ihr behilflich sein könne, hatte sie sie angefahren, sie solle sich gefälligst um die Kundschaft kümmern. Zehn Minuten später hatte Helene Alisa eine sündhaft teure Vase aus feinstem Glas in die Hand gedrückt: »Einpacken. Für einen Geburtstag«, hatte sie befohlen und war ohne einen weiteren Blick nach oben verschwunden, dorthin, wo die B r ume lagen. Paula hatte sich auf die Zunge beißen müssen, um ihr nicht hinterherzurufen, was sie von diesem Auftritt hielt. Nur weil Helene Ficht die Verlobte des Chefs war, gab ihr das noch lange nicht das Recht, die Angestellten wie ihr eigenes Personal zu behandeln. Paula war Ende vierzig und die Dienst lteste im Geschäft. Trotzdem wusste sie, dass sie den Kürzeren ziehen würde, wenn sie den Mund aufmachte.

Paula reichte gerade einer Kundin eine rote Einkaufstasche aus Vliesstoff mit dem dezenten Logo von Herzog Glas über den Tresen. Dabei setzte sie ein routiniertes Lächeln auf, eines, das sie sich über die Jahre antrainiert hatte. In diesem Moment kamen Alisa und Vania Herzog die Stufen aus dem oberen Stockwerk herunter. Ihre Chefin hatte das Handy am Ohr, sprach gedämpft und war, kaum im Verkaufsraum angekommen, schon wieder halb verschwunden. Paula folgte ihr kurz mit dem Blick, dann winkte sie Alisa zu sich. »Sag«, begann sie ohne Umschweife, »muss jetzt eine von uns nach Schönbrunn, oder haben sich unsere Herrschaften eine andere Lösung einfallen lassen?«

Alisa beugte sich zu ihr und senkte die Stimme. »Laura hat sich freiwillig gemeldet. Sie springt für das Team am Weihnachtsmarkt ein.«

Keine Minute später verzog Paula spöttisch den Mund. »Natürlich tut sie das«, sagte sie scharf und bedeutete Alisa, ihr zu folgen. Sie führte ihre jüngere Kollegin an zwei Mitarbeiterinnen vorbei, die mit Kunden beschäftigt waren. Ihr Ziel war der mit LED-Lichtern geschmückte Christbaum beim Eingang, an dem der neueste Weihnachtsschmuck aus Glas präsentiert wurde. Paula begann, die Stücke neu zu arrangieren. So bemerkte Vania Herzog nicht sofort, dass sie nicht arbeiteten, sondern tratschten.

»Erst die Ausbildung mit Auszeichnung, dann die Beförderung«, fuhr sie fort. »Und jetzt der Weihnachtsmarkt. Die Gute sammelt offenbar Bonuspunkte. Vermutlich will sie Mitarbeiterin des Monats werden.« Sie

schnaubte leise. »Eine Schleimerin bleibt eine Schleimerin.« Sie hatte Laura die aalglatte Freundlichkeit nie abgenommen, dieses Dauerlächeln. Für Paula steckte dahinter nichts als Berechnung. Für sie war sie jemand, der genau wusste, wann sich Hilfsbereitschaft lohnte und wann nicht. Paula war überzeugt, dass sie die Einzige war, die sie wirklich durchschaute. Die anderen ließen sich blenden, waren von ihrer Nettigkeit hingerrissen.

Alisa musste leise lachen und rückte die mundgeblasenen Tannenzapfen aus Silberglas sorgfältig zurecht. »Das waren auch Helene Fichts Worte«, flüsterte sie. »»Wir haben die Mitarbeiterin des Monats gefunden.«« Sie imitierte den Tonfall der Verlobten ihres Chefs so treffend, dass ihre ältere Kollegin ein trockenes Schnauben nicht unterdrücken konnte.

»Ausgerechnet sie«, fauchte Paula. »Dabei solltest du das sein.« Sie musterte Alisa mit einem Blick, in dem Anerkennung und Ärger zugleich lagen. »So wie du dich hier reinhängst. Kaum ist einmal kein Kunde da, hast du schon den Besen und das Staubtuch in der Hand. Keine Arbeit ist dir zu banal, keine zu schmutzig. Selbst den Boden hast du heute schon mehrmals gewischt.« Sie deutete zur Eingangstür, vor der eine zusätzliche Fußmatte lag. Sie sollte verhindern, dass Kunden mit nassen Schuhsohlen den Verkaufsraum betraten. Es half nur bedingt. »Du bist immer darauf bedacht, dass hier alles glänzt. Nicht nur das Glas, auch der Ruf der Firma«, fuhr Paula fort und hingte eine Kugel am Baum um. »Und genau solche Leute übersieht

man dann. Während andere sich mit großen Gesten in Szene setzen.«

»Ich bin mir sicher, dass die Herzogs meine Arbeit wahrnehmen«, erwiderte Alisa nach kurzem Zögern. »Und ich gönne Laura die Beförderung. Sie hat hart dafür gearbeitet und viel dazugelernt.«

Paula lächelte nachsichtig. »Eventuell will sie sogar mehr.« Sie zwinkerte ihrer jüngeren Kollegin verschwörerisch zu.

Alisa sah sie mit großen Augen an. »Was meinst du?«

Paula beugte sich leicht vor. »Sagen wir mal so: Ich glaube nicht, dass sie nur wegen des Jobs so oft in der Nähe des Chefs auftaucht.«

Einen Moment blieb Alisa die Luft weg. Dann lachte sie kurz auf. »Na geh, das glaub ich nicht.«

»Wenn ich's dir sag«, meinte Paula und zuckte lässig mit den Schultern. Ihr war klar, dass sie soeben eine Bombe hatte platzen lassen. Das Gerücht würde die Runde machen, schneller als den beiden lieb sein konnte.

»Woher weißt du das?«

Paula ließ ihren Blick vielsagend zur Decke wandern.

»Alles klar.« Alisa verstand sofort. Barbara Scholl, Moritz Herzogs Sekretärin.

Einen Augenblick ließ Paula die Wirkung ihrer Worte stehen, dann wechselte sie das Thema. »Hat sich die Eisprinzessin wenigstens bei dir bedankt, dass du die Vase so wunderschön verpackt hast?«

Alisa atmete kaum merklich auf. Offenbar war sie erleichtert, wieder über ihre gemeinsame Feindin

sprechen zu können. »Nein«, sagte sie trocken. »Im Gegenteil. Sie hat mich weggeschickt, im Tonfall einer Königin, die gerade gnädig entschieden hat, ihre Bedienstete doch nicht zu entlassen.« Sie schüttelte verständnislos den Kopf. »Am liebsten hätte ich laut aufgeschrien. Warum fühlt man sich neben dieser Frau immer wie ein schlichtes Glaselement neben einem funkelnden Kristall, der alle Aufmerksamkeit auf sich zieht?«

Paula zog die Augenbrauen hoch. »Weil das verwöhnte Töchterlein jedem mit einem einzigen Blick klarmacht, wo man in der Hierarchie steht«, sagte sie kühl. »Und dass sie selbst ganz oben thront. Ohne je etwas dafür getan zu haben. Es war ihr Vater, der das Unternehmen Ficht aufgebaut hat.«

Alisa wandte sich einem Ehepaar zu, das sich gerade einen gläsernen Schwan ansah, und schenkte ihnen ein freundliches Lächeln. Als die beiden weitergingen, sagte sie leise: »Ich will die Ficht jedenfalls nicht zur Chefin haben.«

»Ich auch nicht«, erwiderte Paula, ohne zu zögern. »Und ich hoffe inständig, dass sie nach der Hochzeit nicht hier auftaucht und die große Chefin spielt, sondern schön brav im Unternehmen ihres Vaters bleibt.« Sie ließ ihren Blick durch den Raum schweifen. »Dieser Laden lebt von warmherzigen Menschen, die hier gerne arbeiten, und nicht von Leuten, die sich nur im Glanz des Unternehmens spiegeln wollen.«

Alisa kicherte verstohlen. »Schön gesagt.« Sie sah sich unauffällig um. »Was wohl Helene Ficht sagen

würde, wenn sie mitbekommt, dass Laura ein Auge auf ihren Verlobten geworfen hat?«

Paula überlegte keine Sekunde: »Sie würde sie zerstören. Vollständig.«

»Kann ich mir vorstellen«, sagte Alisa und ließ den Blick zum Stiegenaufgang wandern, als erwarte sie dort die Verlobte ihres Chefs. »Niemand nimmt Helene Ficht etwas weg, das ihr gehört.«

